Oberst-Divisionär Sarasin über Ehescheidung und Erziehung.

Die von ihm genannten Uebel auf ihren Ursprung zurückgeführt.

(Schluß.)

Jene unbarmherzige Richterin, die wir Geschichte nennen, wird einst ein vernichtendes Urteil fällen über jene christlichen Glaubensbekenntnisse, die der Ehescheidung die Tore öffneten und dann dem Staate keinen Widerstand entgegensetzten, als er diesem gesellschaftsfeindlichen Wesen immer weitgehendere Zugeständnisse machte. Wenn die Vertreter des Protestantismus nicht ebenso abgestumpft wären inbezug auf ihre sittliche Verantwortung dem Ehescheidungsübel gegenüber, wie die Angehörigen eines Stammes, der Kindaussetzung und Greisenmord treibt, diesen Verbrechen gegenüber, so müßten die Aeußerungen des Genfer Oberst-Divisionärs Sarasin über diesen Gegenstand sie erröten lassen.

„Erlauben Sie mir, mein Erstaunen darüber auszudrücken", erklärte er auf der Generalversammlung der Feldprediger der schweizerischen Armee, „das ich oft über die protestantische Auffassung empfand, daß es erlaubt ist, seine Frau zu verstoßen und seine Kinder zu verlassen, einfach weil die Frau verblüht ist, und daß man sich dann wieder verheiraten kann, und daß sich Geistliche bereit finden, eine solche neue Ehe einzusegnen."

An der vernichtenden Schärfe dieses Urteils ändert auch der wohlwollende Zusatz nichts, er wisse wohl, es gebe ihrer viele, die es nicht täten. Tatsache ist, daß mit Luther und Melanchthon angefangen bis auf den nicht-ordinierten Sektenprediger unseres Landes, der in seinem Zivilstande wer weiß was ist, die Vertreter protestantischer Bekenntnisse dem unseligen Wesen, von dem hier die Rede ist, Vorschub geleistet haben, auf Grund der Lehre, daß die Ehe eben doch nur „eitl gemein, bürgerliches Ding" sei, und nicht ein Sakrament, wie die katholische Kirche lehrt. Daher wird die Ehe in protestantischen Ländern auch niemals jene Dauerhaftigkeit, die ihr unter gleichen Umständen in katholischen Ländern eigen zu sein pflegt, zu erreichen vermögen. Wie denn überhaupt der Wunsch des Oberst-Divisionärs Sarasin, „daß der Einfluß der Kirche immer mehr zunehme, daß sie dem Volke den Sinn für die Sittlichkeit zurückgebe, den es verloren zu haben scheint", schwerlich verwirklicht werden dürfte, insofern es sich dabei um die protestantischen Kirchen und Sekten handelt. Sie tragen den Keim der Auflösung in sich, und es erfüllt sich an ihnen das Dichterwort „vom Bösen, das fortzeugend Böses muß gebären." Das ist nirgends sichtbarer als in unserem Lande, wo sich ja überhaupt die Sünden Europas erst so recht durchsetzen, worauf uns dann, wenn sie in voller Blüte stehen, die Europäer den Vorwurf machen Amerika verderbe durch sein Beispiel die gute alte Welt!

Tatsache ist, die besten Elemente unseres Volkes sträuben sich ebenso gegen dieses moderne Wesen wie die besseren Elemente Europas — und ebenso vergeblich. „Eritis sicut Deus" — „ihr werdet sein wie Gott" — schreibt Mephisto dem Schüler ins Stammbuch; hinter seinem Rücken aber bemerkt er: „Euch wird einmal bei eurer Gottähnlichkeit bang". Vielen, auch Nichtchristen, wird es nun wirklich bange; hilflos aber stehen die meisten da, wie Faust in seinen alten Tagen, als er zur Einsicht gelangte, daß man die bösen Geister nur schwer wieder loswerden kann.

Das gilt auch von jener falschen Freiheit, die uns zu verderben droht. Ohne Abkehr von ihr und Rückkehr zu der Gebundenheit durch die christliche Moral, werden auch die, auf die Jugenderziehung sich beziehenden Wünsche Sarasins unerfüllt bleiben. Er wundert sich nämlich, wie Eltern die schwere Verantwortung auf sich nehmen können, ihre Kinder zu verderben. Nun ist es keineswegs deren Absicht, diese ins Unglück zu stürzen. Sie folgen eben bei der Kindererziehung, wie bei all ihrem Tun und Lassen, dem Zeitgeist, der in fast jeder Hinsicht eine völlige Verneinung der Grundsätze christlicher Moral vertritt. Eben daraus erklärt sich auch die Beobachtung Sarasins, die jenen Katholiken unseres Landes, die ihre Kinder in die Staatsschulen schicken, zu denken geben sollte. „Bei der Ernennung eines Schulmeisters kümmert man sich meistens nur darum," erklärte er seinen Zuhörern, „ob der Herr dieses oder jenes Examen gemacht habe, und doch hat das in Wirklichkeit eine sehr kleine Bedeutung, da es sich nur um die Wissenschaft handelt, schreiben und lesen zu können. Viel wichtiger ist, daß der Lehrer Moral besitze, daß er bei seiner Lehrtätigkeit zwischen Gut und Böse unterscheiden kann."

Nun sind aber Gut und Böse keine feststehenden Begriffe mehr, eben weil Religion und Moral sich am Ende eines vierhundertjährigen Auflösungsprozesses befinden. Es fehlt jede einheitliche Auffassung darüber, und darum ist der Staat auch gar nicht mehr in der Lage, die von ihm angestellten Lehrer auf ihre Grundsätze hin zu prüfen. In unserem Lande legt man in jüngster Zeit auch an sie nur einen Maßstab an, und das ist der, den die Furcht vor dem sogenannten Radikalismus aufgestellt hat. Wobei man völlig übersieht, daß dieser Radikalismus am Ende doch nichts weiter ist als die mit russischer Konsequenz durchgeführte Verneinung christlicher Grundsätze, die der Protestantismus begonnen und der Liberalismus bis zur Grenze des Anarchismus ausgedehnt hat. Daher ist der zur Schau getragene Abscheu vor „bürgerlich, konservativ sein wollenden Kreise" gegen den Radikalismus nichts als elende Heuchelei. In ihren Gesetzen, in ihren Schulen, in ihrem Wirtschaftsleben, in ihrer Stellung zu solchen Fragen wie Ehescheidung, vertreten sie ja doch stets den krass individualistischen Standpunkt. Die Freiheit, die sie meinen, unterscheidet sich von der, welche die Bolschewisten in die Tat umgesetzt haben, nur dem Grade nach. Er gestattet ihnen vor allem, in unumschränkter Weise ihre Wucherkünste auszuüben auf Grund eines absolutistisch aufgefaßten Eigentumsbegriffs, der Gerechtigkeit und Nächstenliebe Hohn spricht.

C. St. d. C. V.

Der Wintertod

.. Von Hermann Dreßler.

Wenige Tage vorher war die „Regina maris" in einen Strom von Treibeis eingetreten, kleine Blöcke, die der scharfkantige Stahlbug wie Glas zersplittert hatte.

Ueber Nacht hatte der Kapitän die Maschine vorsichtshalber stoppen lassen. Die beiden Anker rasselten nieder, bissen ihre scharfen Stahlzähne bei 40 Faden in den Grund und hielten das treue Schiff, das in der leichten Strömung riß und tänzelte wie ein Roß, das den fernen Donner der Schlacht vernimmt. — Aber am andern Morgen war der Strom zu einer einzigen Eiswüste erstarrt. Es mußte über Nacht, während die Leute da unten im Bauche ihres Polarriesen im festen Schlummer gelegen hatten, plötzlich eine eisige Luftströmung eingesetzt haben. Mancher hatte wohl ein dumpfes Knattern und fernes Rollen gehört, als ob eine Riesenfaust die Flanken des Schiffes zusammenpreßte, aber das war man gewöhnt und schlief bald wieder ein, um von Heimat und Familie zu träumen.

Am Morgen fand man die Deckwache tot. Der Mann lag wie eine Steinsäule an der Reling, hart und steif. Ein feiner Puder weißer Kristalle hing ihm um Mund und Nase und die Haut schien durchsichtig wie Glas.

Das Thermometer zeigte 53 Grad unter Null und man mußte der Leiche Bretter unterschieben, um sie aufzuheben, sonst wären ihr die Glieder abgebrochen wie einem dürren Baume die Aeste.

Man trug ihn 30 Meter abseits. Dort hackten ihm die Kameraden ein Grab in die spröde, grünschillernde Eisscholle. Ein summes Gebet, wenige ernste Worte des Kapitäns, ein Salut von drei Schüssen — die Beerdigung war beendet.

Man ging wieder an Deck in das geheizte Logis.

Der Wintertod des Nordpols schlich lauernd um die Planken und suchte nach Opfern.

Der Kapitän ging ernst und schweigend umher und hielt geheime Zwiesprache mit dem Obermaat. Der unterhielt ein leichtes Kesselfeuer, um die Dampfrohre und Turbinenkapseln nicht einfrieren zu lassen. Wenn in diesen Adern der „Regina maris" eine Pulsstockung eintrat, waren sie alle verloren.

Der Tag verfloß langsam und träge. Bleierne Lethargie schlich mit lautlosen Tritten um das beeiste Fahrzeug. Trüb hing die Flagge in der erstarrten Luft.

„Wir müssen uns etwas zu tun schaffen!" sagte Martens, der Deutsche, „sonst hänge ich morgen am Mastel"

„Wir wollen eine Station auf die Scholle bauen," meinte der Kapitän. „Man kann nicht wissen, ob . . . ."

Er vollendete nicht. Die andern sahen ihn fragend an. Er zuckte die Achseln und ein leiser Schauer überlief die Körper der Männer.

Tagsüber schleppten sie nun wie die Lastiere: Kisten, Holz, Kohlen, Felle, Zeltbahnen, Handwerkszeug, Proviant.

Der Atem strömte keuchend aus den zusammengepreßten Lungen, der Rücken krümmte sich unter den Lasten, die sie schleppten. Die Adern an Stirn und Schläfen traten bei der Anstrengung hervor, aber kein Schweiß wollte von der Stirn herabperlen. Sie waren alle froh, sich im Freien gerade noch zu erwärmen. — Rum! Grog!

„Hebt ihn auf! Wir können ihn vielleicht noch besser brauchen!" sagte der Kapitän. „Schafft die Oefen und Kohlen von Bord!"

Und so schleppten sie vierzehn Tage und bauten und hämmerten. Dann stand die Hütte fertig, ein Stück Kultur in der Eiswüste, die noch nie eines Menschen Fuß betreten hatte.

Mit Sehnsucht schaute der Kapitän zum Himmel. Schnee sollte er ihnen spenden, Schnee, um die Wände des bretternen Gehäuses zu umhüllen.

Und „Schnee! Schnee!" dachten die andern, „dann läßt die entsetzliche Kälte nach!"

„Was meinen Sie, Kapitän? Wollen wir nicht den Telefunkenapparat an Land montieren?" fragte Seyler eines Tages.

Der sah ihn halb erschrocken, halb erstaunt an. Hatte der Mann seine eigenen Gedanken erraten?!

„Wie kommen Sie darauf, Seyler?"

„Hm! Ein Traum!" Er war aber sehr dumm!" knurrt dieser.

„Sind Sie traumgläubig?" fragt der Kapitän und versucht zu lächeln. Es gelingt ihm kaum. „Aber vielleicht haben Sie recht. Wir wollen es tun!"

Sie helfen alle. Sie haben einen Mast geopfert. Steil sticht er neben der Hütte in den unerbittlich kaltblauen Himmel.

An seinen Seiten laufen die blanken Drähte empor und endigen 20 Meter über dem Boden in den Kontaktklemmen der Antennen, die ihre metallenen Fühler witternd nach allen Seiten ausstrecken.

In der Ecke der Hütte steht der Apparat, scheinbar tot und gefühllos.

„Und am Ende überlebt er uns alle!" denkt Seyler, der Telegraphist, und streicht mit liebendem Finger über die blinkenden Metallteile.

Am Morgen ist die Weingeistsäule um 6 Grad gestiegen. Hoffnung steht auf allen Gesichtern. Mittags ist sie gar um 10 Grad gestiegen. Das Thermometer zeigt nur noch 37 Grad unter Null.

Die Mienen werden belebter. Freude macht die Mannschaft geschäftiger.

„Wir werden frei werden! Frei!"

Der Kapitän gibt zwei Flaschen Rum aus. „Zur Feier des Tages!" Nach dem Mahle müssen die Moorleute die Taucharbeit. Zischend dringt der siedende Dampf am Deck aus und peitscht mit zischenden Schlägen das meterdicke Eis über dem Steuerruder.

Wie der kochende Atem aus den zusammengepreßten Lungen. Ächzend heuert der Dampf hervor und turmt im gleichen Augenblick einen Wall einer Schneekristalle um das Deck. Die Männer schaufeln unermüdlich das störende Hindernis beiseite und freuen sich der tiefen Schlunde, die der Riese schon in die Eisfelsen gebissen hat, die ihn umlagern.

Sie trauen sich! Denn das ist Leben! Das ist Blüte und Kraft! Es zischt und kreischt um sie, eisig und taubend.

So merken sie plötzlich, wie der heimtückische Feind mit unsichtbaren Krallen an ihrem Fahrzeuge kratzt und schartt. [illegible] sie nicht, [illegible] der Geist der Tiefe [illegible] unter [illegible] Mißmacht und Mißmacht [illegible] unter dem Schiffe [illegible] und die Leute unter sich [illegible]

Am Abend ist es wieder um [illegible] Grad wärmer geworden: 29 Grad unter Null. Es kommt der Sturm [illegible] eine Welle [illegible] Luft über das Gewässer [illegible] Temperatur erleichtert [illegible] und erträglich noch der vorhergehenden. Sie bleiben bis spät in die Nacht hinein und kontrollieren das Thermometer, dessen Säule Stunde zu Stunde steigt. Ein anderer Teil schaufelt am Deck. Der Scheinwerfer spendet ihnen Licht. Mit einer Stange prüfen sie, wie tief die Wunde im Körper ihres eisstarrenden Feindes ist und helfen mit Axten, dieselben vergrößern.

„Wasser!" schreit einer und zeigt triumphierend den Lappen, der um das Ende der Stange gebunden ist und tropfend aus dem Grunde heraufgezogen wird, um im nächsten Augenblick zu einem steifen Wimpel zu erstarren.

„Maschine langsam an!" telegraphiert der Kapitän in seiner Freude in den Kesselraum hinab.

Der Obermaat drückt den Dampfhebel langsam nieder und läßt die Maschine mit halber Kraft an.

Langsam — wie aus tiefem Schlafe erwachend und über die Störung unwillig murrend — fängt die stählerne Welle an zu laufen, langsam, ganz langsam, eine viertel Drehung, eine halbe — und noch ein winziges bißchen, dann — steht sie wie gebannt, und der Dampf fährt zischend aus dem Kapselventiel.

„Schraube noch nicht frei!" gibt der Obermaat als Antwort nach oben.

Der Kapitän kommt selbst herab.

Die beiden Männer sehen noch eine Weile dem stummen, vergeblichen Ringen der Maschine mit dem Feinde zu, dann schaltet der Obermaat die Maschine um und läßt sie links laufen, wieder ganz langsam — ganz langsam.

Der Kapitän steht dabei. „Ein viertel — ein halb . . ." zählt er. Noch einen kleinen Kreisbogen macht die Welle. Dann steht sie wieder. So geht das Manöver mehrmals hin und her. „Wir müssen das Letzte versuchen, Martens, sonst friert das Deck wieder ein. Nehmen Sie volle Kraft!"

Der stößt den Dampfhebel herab. Ein wütendes Pfauchen. Die Welle schlägt nach rechts. Einen Augenblick nur. Dann scheint sie zu zittern. Eine Dampfsäule schießt aus dem Ventil und hüllt den ganzen Maschinenraum in heiße Nebelwolken. Und dann — dann ein kurzes Krachen u. Tosen, ein Geräusch wie von berstenden Felsen und zerreißendem Eisen

(Fortsetzung auf Seite 7.)

Kurze Neuigkeiten

Ein Segelschiff in schwieriger Lage.

Der amerikanische Schoner Oregon Fir, ein großer Sechsmaster, verließ Shanghai, China, am 29. Oktober, um seine Fracht nach Amerika zu tragen. Am 3. Dezember begegnete ihm ein Schiff nicht gar zu unfern von V. C. und fand alles in Ordnung. Seitdem hörte man nichts mehr davon, bis ihm am 4. Januar ein kanadischer Dampfer im Stillen Ozean begegnete und ihn in einer ganz hilflosen Lage fand. Bei den großen Ozeanstürmen des vergangenen Monats waren ihm alle Segel weggeblasen worden. Seitdem lag er 21 Tage auf dem Ozean, ohne sich von der Stelle bewegen zu können. Da er keinen drahtlosen Apparat mit sich führte, konnte er auch nicht um Hilfe rufen, sondern mußte warten, bis der Zufall ein anderes Schiff seines Weges führte. Nachdem der kanadische Dampfer die Nachricht drahtlos nach Vancouver gesandt hatte, begab sich der Schleppdampfer Cape Scott auf die Suche nach dem Schoner. Zum Glück waren immer genug Vorräte auf dem Segler, so daß die Mannschaft keine Not zu leiden hatte.

* * *

Großfeuer in Nipawin, Sask.

Es kostete einen harten Kampf von 3½ Stunden, bevor die Feuerwehr und die zahlreichen Helfer von Nipawin am 4. Januar sich beruhigen konnten, daß ihre Stadt vor völliger Zerstörung sicher sei. Das Feuer wurde zuerst bemerkt gegen Mitternacht im Theater, welches ein Holzgebäude war. Es hatte jedoch bereits solche Fortschritte gemacht, daß eine Bekämpfung desselben durch Wasser und Chemikalien sich bald als zwecklos erwies. Auch die vier zunächst liegenden Gebäude, lauter Geschäftshäuser aus Holz, konnten trotz allen Anstrengungen nicht gerettet werden, da sie ganz nahe beisammen standen. Doch blieb genug Zeit, um den größten Teil der Waren und Einrichtung aus denselben zu entfernen. Um dem Feuer den Weg zu versperren, ging die Feuerwehr zuletzt zu Werke und brach ein Holzgebäude, eine Bäckerei, ab, während die übrigen den Lauf des Feuers zu verlangsamen trachteten. Durch den größeren Zwischenraum, der auf diese Weise geschaffen wurde, gelang es denn auch, dem Feuer halt zu gebieten. Zum Glück wehte während der ganzen Zeit nur ein leises Lüftchen, sonst wäre alle Mühe umsonst gewesen. Der Schaden durch Brand und Wasser wird auf etwa $50,000 geschätzt.

* * *

International Loan Company

404 Trust & Loan Building — Winnipeg, Manitoba

Ein sicheres Unternehmen für Kapitalanlage — Ein guter Platz zum Borgen

Geld zum Verleihen auf 1. Hypotheken, auf verbesserte Farmen — Borgen Sie, wo die Zinsen im Lande bleiben.

F. J. Hauser, Vertreter. P. M. Britz, Auskunft gerne erteilt.

Bauholz und alles Bau-Material,

Kohlen-Verkaufsstelle

BULLDOG Getreide-Putzmaschinen ■ DeLAVAL Rahm-Separatoren

BRUNO LUMBER & IMPLEMENT CO.

P. A. SCHWINGHAMER, PROP.

Ideale Verbindung zwischen Europa u. Canada auf Canadischen Dampfern

Ein sicherer und schneller Verkehrsdienst auf unseren großen u. modernsten Passagierdampfern u. zu den niedrigsten Preisen.

Die Canadian Pacific Gesellschaft kann die notwendige Einreise Erlaubnis nach Canada an die Passagiere ausstellen, wenn anders Gesetz und physische Tauglichkeit das nicht hindern.

Die Canadian Pacific Gesellschaft unterhält Büros in Hamburg, Bremen, Wien, Danzig, Moskau, Riga, Budapest, Bukarest u. an allen anderen Hauptpunkten Europas.

Um nähere Auskunft wende man sich an den nächsten C. P. R. Agenten oder man schreibe in seiner Muttersprache direkt an

W. C. Casey, Generalagent
372 Main Street, Winnipeg, Man.

Baldwin-Hotel

Saskatoon

Saubere Zimmer. Gute Mahlzeiten. Hoefliche Bedienung. Omnibus am Bahnhof fuer jeden Zug. Man spricht Deutsch.

Expert Watch Repairing

and Jewelry Manufacturing at lowest prices.

Mail orders shipped same day received

McCARTHY'S Wholesale and Retail

Jewelry Store sells for less

Drinkle Bldg. SASKATOON, Sask.

All kinds of Meat

can be had at

Pitzel's Meat Market

The place where you get the best and at satisfactory prices

WE BUY Cattle, Hogs, Sheep and Poultry. If you have them to sell let us know, we pay highest prices.

Pitzel's Meat Market

Livingstone St. HUMBOLDT, Ph 52

Metzgerei und Wurstgeschäft.

[illegible]

The Empire Meat Market, Ltd., Saskatoon, Sask.

330 second Ave. S. G. C. HANSENANN, Geschäftsführer

THE HUMBOLDT CENTRAL MEAT MARKET

Frisches Fleisch aller Art stets vorrätig

Unsere Spezialität: Vorzügliche Würste

Bringt uns Eure Kühe, Kälber, Schweine und Geflügel oder Geschlachtet. — Wir bezahlen hohe Preise

JOHN SCHAEFFER, PROP. - HUMBOLDT, SASK.

Brigman's Gerberei

früher

Edmonton Tannery, Saskatoon

[illegible]

Wir senden gerne die Preise frei.

Phone 6065 106 Ave E North Saskatoon

Die weite Verbreitung

des „St. Peters Bote" sichert jedem in dieser Zeitung Annoncierenden nachhaltigsten Erfolg.